

I

Du siehst zum Anbeißen aus: Liebe, Wahnsinn und die Essens-Analogie

George A. Dunn

Es ist immer etwas Wahnsinn in der
Liebe. Es ist aber auch immer etwas
Vernunft im Wahnsinn.

Friedrich Nietzsche¹⁾

Edward Cullen ist verloren. Das neue Mädchen, das neben ihm im Biologieunterricht sitzt, sieht unwiderstehlich aus und – was noch viel schlimmer ist – sie riecht auch unwiderstehlich, genauer gesagt zum Anbeißen. Tatsächlich hat Edward in dem Jahrhundert, in dem er bereits auf der Erde weilt, noch nie einen so berausenden Duft eingeatmet. Das, was durch seine Nasenflügel strömt, raubt ihm beinahe den Verstand. Seine Zurechnungsfähigkeit schwindet ebenso dahin wie seine noble Selbstbeherrschung, an deren Kultivierung er so lang und hart gearbeitet hat.

Alles, woran er denken kann, ist, was er mit diesem Mädchen gern machen würde, sobald er sie allein erwischt – und wie er es dazu kommen lassen kann.

Völlig geblendet und aus heiterem Himmel getroffen von seiner plötzlichen Blutgier, kann er sich gerade lange genug beherrschen, um aus der Tür zu stürzen und nach Alaska zu fahren, wo ein paar Tage kühle Bergluft wie eine lange, kalte Dusche wirken, die ihn ausnüchtert und wieder zu sich bringt.

Die Philosophie erfordert eine furchtlose Hingabe an die Wahrheit, also lassen Sie uns gleich hier zu Beginn ganz ehrlich sein: Wer von uns könnte diese Erfahrung nicht nachvollziehen? Nicht dass Ihre Pläne mit dem leckeren Törtchen, das neben Ihnen in Biologie (oder in welchem Fach auch immer) saß, *genau* dieselben waren wie die von Edward. Gott bewahre! Aber es gibt wohl keine Menschenseele unter uns, die nicht wenigstens eine Ahnung davon hätte, was dieser arme Kerl durchmacht. Wer wurde nicht schon von einer Begierde überfal-

len, die mit solch unvermittelter Macht in einem aufwallt, dass es beinahe unmöglich wird, ihre Anwesenheit zu verbergen, ganz zu schweigen davon, dass sie einen in jede Richtung zerrt, in die sie will? Protestieren Sie ruhig, aber ich denke, Sie wissen genau, wovon ich rede. Sollten Sie jedoch beharrlich abstreiten, jemals von einem plötzlichen, heißen Verlangen kalt erwischt worden zu sein, dann ist das Netteste, was ich sagen kann, dass Sie wahrscheinlich kein sehr vielversprechender Kandidat für das Studium der Philosophie sind – zumindest nicht nach Ansicht des griechischen Philosophen Platon (428–348 v. Chr.), dem wir in Kürze begegnen werden.

»Entschuldige die Essens-Analogie«
– was bereitet Ihnen Genuss?

Auf den ersten Blick scheint Edwards Erfahrung etwas völlig Vampir-Typisches zu sein, da es der Duft von Bella Swans Blut ist, der ihn erregt, und sein Wunsch, sie zu konsumieren, hat absolut nichts Symbolisches. »Entschuldige die Essens-Analogie«, sagt er später zu Bella, als er unbeholfen versucht, ihr sein rüpelhaftes Benehmen an jenem Tag zu erklären, und so vergleicht er sie schließlich mit Eiscreme.²⁾ Natürlich, für die meisten von uns wäre dies wirklich nicht mehr als eine Analogie. Das schöne Wesen, das neben Ihnen in der Klasse saß, war nicht *wirklich* ein Törtchen, und Sie wollten es wahrscheinlich nicht im *buchstäblichen Sinne* verschlingen. Aber von Edward ist es doch ein wenig unaufrichtig, wenn er seine Bezugnahme zum Essen als Analogie bezeichnet, denn er wollte Bella tatsächlich zu seiner Mahlzeit machen.

Edwards Erfahrung ist uns nicht völlig fremd, denn erotisches und romantisches Begehren scheinen wirklich etwas mit physischem Hunger gemein zu haben. Und wer zweifelte daran, dass diese Essens-Analogie – wobei die Art, wie ein Vampir sich von seinem Opfer ernährt, als Metapher für eine sexuelle Eroberung dient – einen beträchtlichen Teil der Erotik von Vampir-Erzählungen ausmacht? Was sonst könnte das sein? Es ist an sich nichts sexy daran, Hunderte von Jahren alt zu sein (dasselbe gilt für Edwards eher zartes Alter von nur 118 Jahren) und die gleichbleibend niedrige Körpertemperatur einer

Leiche zu haben. Aber eines ist nicht zu leugnen: Es ist etwas Erotisches und Intimes an der Art, wie ein Vampir sich ernährt. Das gilt auch für die animalische Anziehungskraft, die von ihm ausgeht und mit der er seine Opfer mühelos dazu bringt, sich willenlos zu ergeben und ihm die Kehle zu offenbaren. Natürlich, in der *Twilight*-Saga ist es Bella, die fortwährend versucht, Edwards starken Widerstand zu zermürben. Aber der Cullen-Junge ist auch ein eigentümlich ehrbarer Blutsauger.

Auf jeden Fall kann es kein Zufall sein, dass die Sprache des Essens einen so reichen und treffenden Vorrat an Metaphern birgt, um unsere Erfahrungen in den scheinbar ganz anders gearteten Bereichen von Sexualität und Liebe zu beschreiben. Zweifellos ist dies teilweise deshalb der Fall, weil das Essen eine der intensivsten sinnlichen Genüsse des Lebens ist. Wir erfreuen uns am Aussehen, am Duft und am Geschmack unserer Nahrung. Unsere Muskeln beschäftigen sich mit der zweifellos sinnlichen Tätigkeit des Beißens, Kauens und Schluckens jedes leckeren Häppchens. Sobald wir unsere Nahrung zu Brei verwandelt haben und sie die Speiseröhre passiert hat, belohnt unser Magen uns für die Wohltat mit einer Meldung ans Gehirn, das wiederum dafür sorgt, dass ein Gefühl tiefer Zufriedenheit sich im ganzen Körper ausbreitet. Jeder Schritt dieses Prozesses bringt seine eigene spezielle Art des Behagens und so wird das Essen, wie auch das Trinken, aus gutem Grund eng mit dem Glücklichein verbunden. Für Neugeborene, sowohl Menschen als auch Vampire, bietet das sinnliche Vergnügen der Nahrungsaufnahme die früheste Erfahrung von Befriedigung – einen Ort zu finden, an dem wir unseren Hunger stillen können, ist ein grundlegendes Musterbeispiel für tiefe sinnliche Freude. Und welch glücklicher Zufall: Das Essen ist auch die wichtigste Aktivität, durch die wir den freudig schlagenden Puls der Lebensenergie erhalten. Wir essen, weil wir den Befehlen der Natur gehorchen, und die Natur belohnt unsere Gehorsamkeit, indem sie das Essen für uns zu einem echten Vergnügen macht. Mit unserem sexuellen Appetit ist es ebenso – was der Natur Bedürfnis, ist uns Lust. Sowohl beim Hunger als auch beim erotischen Verlangen findet die Biologie einen mächtigen Verbündeten in den Verlockungen des Genusses.

Natürlich ist die Analogie nicht perfekt. Der Akt des Essens führt dazu, dass das Objekt unserer Freude zerstört wird – oder zumindest

wird seine Existenz als von uns unabhängig bestehende Einheit zerstört, indem wir es uns einverleiben, es also Teil unseres Fleisches wird. Liebende, auf der anderen Seite, werden niemals wirklich zu einem Fleisch, wie sehr sie sich auch aneinander festklammern mögen. Trotzdem, die Welt ist voll von räuberischen Liebenden, die andere ganz ähnlich ausbeuten, wie der Rest von uns sein Essen hinunterschluckt, und die so wenig Achtung vor dem Wohlergehen ihrer Partner zeigen wie der Löwe für das Lamm.

Doch selbst wenn wir dem galanten Beispiel Edwards folgen – dem Löwen, der sich in das Lamm verliebt – und erkennen, dass derjenige, den wir lieben, eigene Bedürfnisse und Interessen hat, die dem eine Grenze setzen, wie weit wir beim Verfolgen unserer eigenen Wünsche gehen können: Es bleibt wahr, dass jede Form von sinnlichem Genuss irgendwie den Freuden der Nahrungsaufnahme gleicht.³⁾ Genuss ist immer eine Form von »aufnehmen« oder »gefüllt werden« mit Empfindungen, die im Wesentlichen privater oder isolierender Natur sind, selbst wenn die Quelle der sinnlichen Freude eine gemeinsame Aktivität wie der sexuelle Akt ist. Darüber hinaus können wir von einer Woge des Genusses derart davongetragen werden, dass nichts außerhalb unseres momentanen Genusses wichtig scheint. Selbst Edward, der Gentleman, muss zugeben, dass sein heftiges Verlangen nach Bellas Gesellschaft im Wesentlichen egoistisch ist. Dass es durch den Wunsch motiviert ist, sich an ihrer Schönheit und ihrem Duft gütlich zu tun, ein wollüstiges Festmahl, für das er bereit ist, die Geliebte einem tödlichen Risiko auszusetzen.⁴⁾

»Hin- und hergerissen zwischen dem, von dem ich wusste, dass es richtig ist, und dem, was ich wollte«

Das Original-Cover des ersten Buches der *Twilight*-Saga zeigt ausgestreckte Hände, die sich um einen glänzenden roten Apfel legen, und erinnert an eine weitere berühmte Verbindung von Nahrung und Erotik, die tief im westlichen Bewusstsein verwurzelt ist. Die meisten von uns sind mit der Geschichte des Sündenfalls vertraut, die sich in der Genesis, dem ersten Buch der Bibel, findet. Sie erzählt, wie die ersten Menschen ihre ursprüngliche, kindgleiche Unschuld verloren

und aus dem Paradies vertrieben wurden, weil sie Gottes Gebot, nicht vom »Baum der Erkenntnis« zu essen, nicht befolgt haben (Genesis 2,17). Die Bibel selbst bezeichnet die »verbotene Frucht« nie explizit als Apfel. Aber vielleicht weil Äpfel als Auslöser des Verlangens und als Zankapfel eine so prominente Rolle in der griechischen Mythologie einnehmen, muss jemand angenommen haben, dass auch in der Schöpfungsgeschichte ein Apfel der Schuldige sei, und diese Idee setzte sich fest.⁵⁾ Die Bibel deutet auch nie an, dass die Lust eine Rolle im Sündenfall spielte. Aber das hat viele frühchristliche Theologen nicht davon abgehalten, die »Erkenntnis von Gut und Böse«, die durch die verbotene Frucht ausgedrückt wurde, mit *sinnlich-körperlichem Erkennen* in Verbindung zu bringen; diese Interpretation wurde gestützt von der Tatsache, dass Adam und Eva sich plötzlich ihrer Nacktheit bewusst werden, nachdem sie von der Frucht gegessen haben.⁶⁾ Seitdem wurde verbotene Lust immer mit einem großen, saftigen Bissen aus einem Apfel assoziiert.

Als mittelalterliche christliche Theologen wie Thomas von Aquin (1224–1274) über diesen Apfel nachsannen, glaubten sie, dass er uns warnen sollte vor den Gefahren dessen, was er *concupiscentia* oder »Fleischeslust« nannte. Damals stand dieses Wort für das völlig natürliche und spontane Verlangen nach genussvollen Dingen wie Essen oder körperlicher Liebe. Natürlich ist an und für sich nichts Schlechtes an diesen Begierden. Tatsächlich betonte Thomas, dass sie notwendig und nützlich seien, aber – und dies ist der springende Punkt – nur so lange, wie wir nicht nur zu unserem Vergnügen danach trachten. Begierden, so Thomas von Aquin, sollen dem Zweck dienen, den Gott seiner Meinung nach im Sinn hatte, also zur Ernährung des Körpers und zur Fortpflanzung. Wenn den Begierden gestattet würde, außerhalb der Beschränkungen von Bewusstsein und Vernunft wirksam zu sein, so würden sie zu Sünden wie Wollust und Unersättlichkeit. Thomas klassifizierte das sinnliche Verlangen als eine Form der Liebe. Er unterschied es jedoch dahingehend von freundschaftlicher Zuneigung, als das Objekt der Begierde »geliebt wird, nicht damit ihm Gutes widerfahre, sondern damit es besessen wird.«⁷⁾ Unser Wunsch zu essen ist eine Begierde, da wir uns nur für die Nährstoffe und das Wohlgefühl interessieren, die wir dabei erfahren. Erotische Wünsche sind ebenfalls eine Begierde, da sie auf unser eigenes Vergnügen abzielen.

Begehrliche Wünsche sind stark, angenehm und machen – nach Meinung von Thomas und anderen christlichen Moralthologen – nichts als Ärger, wenn sie die Herrschaft über die Persönlichkeit erlangen. Nicht nur, weil sie uns zu maßlosen und schädlichen Formen der Zügellosigkeit bewegen: Wenn wir beginnen, andere Menschen nur noch aus der verzerrenden Sichtweise des Begehrens zu sehen, endet es damit, dass wir sie auf bloße Objekte reduzieren, die konsumiert oder genossen werden. Und das ähnelt sehr der Weise, wie wir Menschen von den meisten Vampiren außerhalb des Cullen-Clans betrachtet werden: »Happy Meal auf Beinen«, das ist die bevorzugte Beschreibung eines Menschen von Spike in der Serie *Buffÿ – Im Bann der Dämonen*, einem weiteren Vampir mit einer Vorliebe für Essens-Analogien.⁸⁾ Ein furchteinflößendes Beispiel dafür, wie Thomas von Aquin sich reine, ungezügelte »Begierde auf Beinen« vorgestellt haben mag, sind die neugeborenen Vampire, die im dritten Band der *Twilight*-Saga, *Eclipse – Bis(s) zum Abendrot*, beschrieben werden. Sie sind, wie Edward es ausdrückt, »blutrünstig, wild, außer Kontrolle«.⁹⁾ Wenn die Begierde tendenziell Gefahr läuft, zu einem solch rasenden, amoralischen, amoklaufenden Hunger auszuarten, die unsere bessere, vernünftige Seite nicht kontrollieren kann, dann wäre es gut, den Schutzwall der Vernunft zu verstärken.

Edward findet sich eines Nachts in Bellas Schlafzimmer auf diesem Schutzwall der Vernunft balancierend wieder. Früher an diesem Tag hatte er entdeckt, dass er in Mike Newton einen potenziellen Rivalen hat, und das daraus resultierende Gefühl der Eifersucht entzündete sein Begehren nach Bella so stark, dass er auf die Idee kam, nachts in ihr Schlafzimmer einzudringen. In dieser Nacht machte er seinen ersten von vielen weiteren Besuchen in Bellas Schlafzimmer, um die Geliebte im Schlaf zu belauschen. Er erklärte Bella später, was ihm in dieser ersten Nacht durch den Kopf ging: »Die ganze Nacht kämpfte ich mit mir. Ich war hin- und hergerissen zwischen dem, von dem ich wusste, dass es *richtig* ist, und dem, was ich *wollte*. Ich wusste, wenn ich dich weiterhin ignoriert hätte, wie es das Beste war, oder wenn ich für ein paar Jahre verschwand, dann würdest du irgendwann Mikes Werben nachgeben, oder dem eines anderen wie ihm.«¹⁰⁾

Wir alle wissen, dass es nicht Mike Newton gewesen wäre –und auch nicht jemand, der ihm sehr ähnlich war –, der Bellas Herz erobert hätte, wenn Edward nicht gekommen wäre. Aber wie sehr Ed-

ward sich hinsichtlich seines Konkurrenten auch getäuscht haben mag, sein heftiger innerer Kampf war real. Thomas von Aquin würde es zweifellos als Kampf zwischen Begierde (»das, was ich *wollte*«) und Gewissen (»das, was *richtig* ist«) beschrieben haben. Wie ungeheuer die Kraft seiner Begierde war, zeigt, dass er nur hören musste, wie Bella seinen Namen im Schlaf murmelte, um das Gewissen beiseitezuschieben und nach dem Apfel zu greifen.

Der Vampir Sokrates

Nach all diesen Ausführungen über ungezügelden Appetit, der uns dazu bringt, Dinge zu tun, die dumm und falsch sind, sind wir nun bereit, die Bekanntschaft mit Platon zu machen, einem der größten Philosophen aller Zeiten, um über das Problem der Begierde nachzudenken. Eines der Themen, die immer wiederkehren in Platons Philosophie, ist das Phänomen, das die Griechen *erôs* nannten, ein Wort, dessen Bedeutung sich in gewissem Grad mit dem lateinischen Wort *concupiscentia* deckt, jedoch noch stärker in Richtung Irrationalität geht. *Erôs* ist das griechische Wort für leidenschaftliche Begierde, die typischerweise, aber nicht unbedingt, sexueller Natur ist und die häufig mit Verrücktheit assoziiert wird. Als zum Beispiel der griechische Historiker Thukydides (460–395 v. Chr.) die Begierde der Bürger Athens nach dem Reich jenseits des Meeres beschrieb, die diese erfasste, als sie sich anschickten, Sizilien zu erobern, bezeichnete er diese Begierde als ihr *erôs*. Er deutete damit an, dass die übertriebene Leidenschaft der Athener ihre Urteilskraft trübte und direkt dazu führte, dass sie von den Spartanern im Peloponnesischen Krieg vernichtend geschlagen wurden.¹¹⁾

Wir könnten die tollkühne Expedition der Athener mit einer anderen – und besonders scheußlichen – Ausprägung von *erôs* vergleichen, der wir in der *Twilight*-Saga begegnen: Die zielstrebige Besessenheit von James, Bella zu verfolgen und zu töten, lässt ihn alle Gefahren missachten, und er treibt sich selbst in den Ruin. Am häufigsten bezieht sich *erôs* auf leidenschaftliche Verliebtheit oder intensive körperliche Lust. Doch wie wir aus den Beispielen von Edward, Bella, Jacob Black, Leah Clearwater und anderen häufig unglücklichen Bewohnern von Forks und La Push lernen, können selbst die anschei-

nend gutartigeren Formen von *erôs* den Geist verwirren und den Gefühlen übel mitspielen.

Kein Wunder also, dass einige griechische Denker *erôs* als Bedrohung ansahen. Bei dem großen Wert, den Philosophen der Vernunft beimessen, und dem Ruf des *erôs* als irrationale Macht könnten wir vom Philosophen Platon erwarten, unter jenen zu sein, die uns davor warnen, *erôs* zu großen Raum in unserer Seele zuzugestehen. Aber *au contraire!* Platon, obwohl er nie abstreitet, dass *Erôs* eine Form von Verrücktheit sein könnte, war der überraschenden Ansicht, dass Verrücktheit nicht notwendigerweise etwas Schlechtes sei; er behauptete sogar, dass »die großartigsten aller guten Dinge durch die Verrücktheit zu uns kommen, insofern ist die Verrücktheit gottgegeben«. ¹²⁾ Dies sind Worte, die Platon Sokrates (470–399 v. Chr.) zuschrieb, einem befreundeten Philosophen, von dem es heißt, er habe selbst mehr als nur einen Hauch von Verrücktheit gezeigt. Platon hat ihn in fast allen von beinahe drei Dutzend philosophischen Dialogen, die ihm zugeschrieben werden, als seinen Gesprächspartner dargestellt. In einigen dieser Dialoge – insbesondere in *Phaidros* und *Symposion* – ist leidenschaftliche Liebe das Hauptgesprächsthema, wobei *erôs* an vielen anderen Stellen des platonischen Werkes als Nebenthema auftaucht und Platons Überzeugung widerspiegelt, dass jede Erfahrung, die so überwältigend und universell ist, etwas Grundlegendes über das Wesen des Menschen enthüllen muss.

Platon scheint sein Interesse für *erôs* von Sokrates übernommen zu haben, dem er in einem Dialog die Behauptung in den Mund legt, er wisse »nichts außer den *Dingen der Liebe*« – im Griechischen *ta erôtica*. ¹³⁾ In den meisten Büchern über klassische Philosophie werden Sie lesen, dass Sokrates Platons Lehrer oder Mentor war, aber tatsächlich scheint ihre Beziehung viel tiefer, mysteriöser und vielleicht sogar viel erotischer gewesen zu sein. Es würde der Wahrheit viel näher kommen, Sokrates als *il suo cantante* zu bezeichnen, Platons Sänger, in genau demselben Sinn, in dem die Volturi Bella als Edwards Sängerin (*la tua cantante*) bezeichnen. ¹⁴⁾ Denn die Worte von Sokrates waren Musik in Platons Ohren – und nicht nur in seinen. Und er war von ihnen ebenso gefesselt und fasziniert wie Edward von Bellas Blut. Nicht dass Platon und Sokrates eine sexuelle Beziehung gehabt hätten. Es gibt kein Anzeichen dafür, dass Sokrates mit irgendeinem der jungen Männer schlief, die seinen philosophischen Erörterungen

lauschten, wie sehr einige von ihnen sich das auch gewünscht haben mögen. In dieser Hinsicht scheint er ebenso keusch gewesen zu sein wie Edward, bevor dieser sein Hochzeitsgelübde ablegt. Was die jungen Bewunderer von Sokrates angeht, mögen sie sich genau wie Bella gefühlt haben: zum Leben erweckt aus dem Stumpfsinn ihrer eintönigen Existenz durch die Begegnung mit einer strahlend charismatischen Persönlichkeit, die aus einer ganz anderen Welt stammen musste.

Einer dieser Bewunderer war der hübsche und spitzbübische Alkibiades (450–404 v. Chr.), einer der berühmtesten und begehrtesten Männer in ganz Athen, der durch und durch vernarrt in Sokrates war. Platon beschrieb, wie sehr Alkibiades darunter litt, so bezaubert von Sokrates zu sein, dass er ihm ins Gesicht sagte, er sei wie der Flöte spielende Satyr Marsyas, eine mythische Kreatur, von dessen Musik es hieß, dass sie die Zuhörer in ihren Bann schlage. »Du unterscheidest dich von ihm nur darin«, sagte Alkibiades zu Sokrates, »dass du dasselbe ohne Instrumente, nur mit Worten erreichst.«¹⁵⁾ Der Vergleich bezog sich nicht nur darauf, dass Sokrates' Worte so wirkten wie das legendäre Flötenspiel des Satyrs. Alle stimmten auch überein, dass Sokrates' Aussehen bemerkenswert, sogar beunruhigend dem eines Satyrs glich – was nichts anderes heißt, als dass er ein hässlicher alter Kauz war! Klein von Statur, korpulent, dicker Hals, Glupschaugen, Stupsnase und Glatze: Selbst Vampirgift hätte da wohl nicht viel ausrichten können. Aber wie hässlich Sokrates äußerlich auch gewesen sein mag, seine ihm ergebenen Anhänger waren voller *erôs* für das, was ihnen als seine unvergleichlich schöne Seele erschien.

Obwohl es ihm an der äußeren Schönheit und Anmut von Vampiren wie den Cullens fehlte, erschien Sokrates vielen als Blutsauger. Selbst der Philosoph Søren Kierkegaard (1813–1855), der den Ruf der Flöte des alten Satyrs über die Jahrhunderte hinweg hörte, schrieb, dass Sokrates für seine jungen Bewunderer wie ein »Vampir war, der das Blut des Liebenden aussaugte, und während er das tat, ihm kühlende Luft zufächelte, ihn in den Schlaf lullte und ihn mit aufwühlenden Träumen quälte.«¹⁶⁾ Aber ob Sokrates ein böser Vampir war, hängt davon ab, wen man fragt. Die Familien einiger seiner Anhänger – seiner Opfer, wenn Sie so wollen – verfolgten alarmiert, dass Mitglieder von Sokrates' Clique sich verächtlich über Dinge wie Ehre, Geld und politische Macht ausließen. Eigentlich verachteten sie alles

außer dem Streben nach philosophischer Weisheit, das für Sokrates das einzig Erstrebenswerte war. Aber das genau ist es, was *erôs* mit einem Menschen macht: Alles, was nicht mit dem zusammenhängt, was man liebt, verblasst, weil es unwesentlich ist. Genau wie Bella nach all der Zeit, die sie mit den Unsterblichen verbracht hat, den Schulball nur noch als »banale Menschen-Sache« ansehen kann, im Gegensatz zu dem, was er ihren menschlichen Freunden bedeutet, neigten diejenigen, die Sokrates liebten, dazu, ihren Geschmack an den weltlichen Dingen zu verlieren, vor denen Sokrates sie gerettet hatte, wie sie glaubten.¹⁷⁾

Nach Ansicht der ehrbarsten Bürger Athens bot die merkwürdige Anziehungskraft, welche der »Vampir« Sokrates auf seine Anhänger ausübte, ausreichende Bestätigung dafür, dass *erôs* Verrücktheit ist. Doch gleichzeitig überzeugte sie Platon, dass Sokrates Recht hatte, wenn er behauptete, dass einige Formen der Verrücktheit göttlich seien.

Lämmer und die Raubtiere, die sie hinreißend finden

Platon verfasste einen Dialog, der den Titel *Phaidros* trägt, benannt nach dem jungen Mann dieses Namens, mit dem Sokrates eines Tages ein langes Gespräch über die Thematik des *erôs* führte. Phaidros hatte Sokrates gerade eine Rede des berühmten Redners Lysias (445–380 v. Chr.) vorgelesen, der Verliebtheit als schreckliche Krankheit beschreibt, welche das Urteilsvermögen schwäche und jene, die von ihr befallen seien, dazu bringe, sich wie Verrückte zu benehmen. Der Liebende sei notleidend, kontrollierend, leicht verwundbar, unrealistisch in seiner Einschätzung der Vorzüge der Geliebten und anfällig für Groll, wenn die Affäre ende. Wir könnten hinzufügen, dass einige Liebende sogar uneingeladen Ihr Haus betreten, Sie ausspionieren, während Sie schlafen, die Gedanken Ihrer Freunde lesen, Sie gefangen halten und Sie gegen Ihren Willen zum Schulball schleifen. Kopfzerbrechen und Komplikationen seien noch das Beste, was man von einer Beziehung mit jemandem erwarten könne, der einen liebe, so Lysias. Daraus folgert er, »[sexuelle] Gunst sollte eher jemandem gewährt werden, der *nicht* in einen verliebt ist, als jemandem, der einen liebt«¹⁸⁾. Gehen wir also unsere Techtelmechtel rationaler an und

minimieren emotionale Risiken, indem wir uns mit einem »Sex-Kumpel« oder einer »Sex-Kumpanin« zusammentun, statt uns mit einem oder einer gefährlichen Irren einzulassen, der oder die verrückt nach uns ist.

Phaidros ist ganz überwältigt von Lysias' Rede, aber Sokrates findet sie fürchterlich – nicht nur wegen der moralisch zweifelhaften Schlussfolgerung, sondern auch, weil er denkt, dass sie schlecht und die Argumentation nicht schlüssig sei. Nach einigem Anstacheln durch Phaidros erklärt sich Sokrates widerwillig dazu bereit zu zeigen, wie die Argumentation zum selben Thema besser geführt werden könnte – klarer, präzise und logisch. Und er verfasst gleich an Ort und Stelle seine eigene Gegenrede, in der er die Liebe anprangert. Er beginnt in einer Art, die uns vertraut erscheinen wird, und unterscheidet zwei widerstreitende Kräfte, die jedem menschlichen Wesen innewohnen und von denen jede gern den Laden allein schmeißen würde.

Die eine ist unser angeborener Wunsch nach Vergnügen, die andere eine erworbene Überzeugung, dem Besten nachzustreben. Manchmal befinden sich die beiden Kräfte, die in uns wohnen, im Einklang; zu anderen Zeiten sind sie in Widerstreit. Dann gewinnt mal die eine, mal die andere die Oberhand. Wenn die rechte Überzeugung mit Vernunft regiert und zum Besten führt, nennen wir dies Mäßigkeit. Aber wenn die Wünsche uns irrational zum Vergnügen schleifen und über uns herrschen, nennen wir dies Unmäßigkeit.¹⁹⁾

Der irrationale Wunsch nach den Freuden der Nahrung ist Fresssucht, der irrationale Wunsch nach Wein ist Trunkenheit, und der nach entzückender Schönheit ist erotische Liebe. Und genau wie der Fresssüchtige und der Betrunkene nähert sich der Liebende dem Objekt seiner Begierde als etwas, das verzehrt und genossen wird. Er achtet nicht darauf, inwiefern vielleicht derjenige, den er zu seinem Vergnügen benutzt, Schaden davonträgt. Klingelt hier ein Glöckchen? Und wie wäre es hiermit: Der Liebende, schlussfolgert Sokrates, ist in genau derselben Weise verrückt nach dem Geliebten wie »Wölfe hingerrissen sind von Schafen«.²⁰⁾

Wir haben das alles schon einmal gehört – sinnliche Begierde und Gewissen, Räuber und Beute, die *Essens-Allegorie*. Armer *erôs*, der so schlechtgemacht wird! Hat denn keiner irgendetwas Nettes über wil-

de Vernarrtheit und glühende Leidenschaft zu sagen? Doch, wie sich zeigt, Sokrates tut es schließlich.

Er bricht plötzlich seine Rede ab, er bereut es, die Götter beleidigt zu haben – denn er hat *erôs* verunglimpft, eine der großartigsten Göttergaben – und beginnt mit einer neuen Rede. Seine Blasphemie widerrufend, stimmt er nun zu einer Lobeshymne auf *erôs* an, wobei er ihn als »göttliche Verrücktheit« lobt, durch welche den Seelen der Liebenden Flügel wachsen, die sie auf die höchsten Höhen tragen können, sogar bis in den Himmel hinauf, dem Wohnsitz der Götter. Seine Lobrede über den *erôs* ist eine Glanzleistung, sie gilt heute wegen ihrer unvergesslichen Metaphern und der bedeutenden philosophischen Ideen, die sie enthalten, als Klassiker der Literatur über die Liebe. Seine zentrale Behauptung scheint zu sein: Wenn wir richtig lieben, dann können wir Augenblicke erleben, in denen wir als sterbliche Wesen zu einem Fenster werden, durch das höhere Dimensionen der Wirklichkeit hindurchscheinen. Wenn wir einen liebeskranken Trottel sehen, der eine plumpe, schwache, unvollkommene Kreatur abgöttisch liebt und mit einer Bewunderung überschüttet, die nur ein Gott verdient hätte, denken wir vielleicht, dass wir Zeuge einer vollkommenen Verrücktheit sind. Was wir nicht erkennen, ist, dass dieser Liebende vielleicht etwas Höheres sieht, das unseren vernünftigen und nüchternen Augen entgeht, etwas, das wirklich bedingungslos liebenswert ist.

»Anderer Hunger, ... der mir fremd ist«

Nichts davon klingt sehr wissenschaftlich. Aber Sokrates könnte antworten, dass Liebe genau eine jener verwirrenden Erfahrungen ist, die von wissenschaftlicher Vernunft letztlich nicht durchdrungen werden kann. Das heißt jedoch nicht, dass wir nichts Intelligentes oder Bedeutungsvolles über sie sagen könnten. Weil sterile Argumente und Analysen versagen, wie sie es vielleicht müssen, wenn wir uns mit so etwas Unvernünftigem wie Liebe beschäftigen, bietet Sokrates uns als Erläuterung ein Gleichnis an.

So lädt er uns ein, uns die Seele als einen Wagen vorzustellen, der von einem Wagenlenker gelenkt und von einem Gespann zweier geflügelter Pferde gezogen wird. Das eine Pferd ist willfährig und von

gutem Benehmen, das andere eigensinnig und ungehorsam. Einst, bevor wir unsere physischen Körper erlangten, weilten unsere Seelen im Himmel, wo sie »sich weideten« und »nährten« – hier einmal mehr die Essens-Allegorie – an dem unaussprechlich großartigen Anblick absoluter moralischer und spiritueller Vollkommenheit, deren Abglanz hier auf der Erde nur schatten- und schemenhaft wahrgenommen werden kann.²¹⁾ Hier unten im irdischen Reich begegnen wir vielen Dingen, die nach Vollkommenheit zu streben scheinen, sie aber nie ganz erreichen. Zum Beispiel ist die *Gerechtigkeit* eine Tugend, die nur unvollkommen in einigen unserer Institutionen verwirklicht wird, *Mäßigung* ist etwas, das wir nur gelegentlich und unvollkommen ausüben, und *Wissen* besitzen wir nur auf höchst fehlbare und unvollkommene Art.

Und doch müssen wir eine Vorstellung von der Vollkommenheit haben, um die unzähligen Formen der Unvollkommenheit erkennen zu können. Sokrates' Mythos will zu verstehen geben, dass unsere Vorstellung von Vollkommenheit eine trübe Erinnerung der Seele an ihre himmlische Existenz ist, in der sie die idealen Formen von *Gerechtigkeit*, *Mäßigung* und *Wissen* und anderen göttlichen Wirklichkeiten, von denen es auf Erden nur einen unvollkommenen Abglanz gibt, schauen und sich an ihnen weiden konnte. Wir würden uns noch heute an jenen Anblicken der Vollkommenheit weiden, wenn nicht eine Folge von traurigen Zufällen und Fehlern dazu geführt hätte, dass wir unsere Flügel verloren haben und auf die Erde gefallen sind. Hier sind wir nun in leidenden und schwerfälligen Körpern gefangen, gezwungen, uns auf unzulängliche Sinne zu verlassen, die uns von unserer Erinnerung an die Herrlichkeit, die wir einst erblickten, ablenken.

Sokrates erklärt, dass es in einer unvollkommenen Welt wie unserer wenig gibt, das uns zur Erinnerung an den leuchtenden Anblick jener perfekten Wesen dienen könnte, die einst unsere Seelen nährten. Selbst mit den geschärften Sinnen eines Vampirs wären wir noch nicht fähig, viele Spuren der Vollkommenheit hier in diesem niederen Reich zu verfolgen, wo nur unvollkommene Dinge sichtbar sind. Wie Sokrates beobachtet: »Es gibt hier auf Erden keinen Glanz in den Bildern von Gerechtigkeit und Mäßigung und den anderen Dingen, die für Seelen ehrenhaft sind.«²²⁾ Da ihnen die Großartigkeit ihrer vollkommenen himmlischen Gegenstücke fehlt, haben die unvoll-

kommenen Beispiele von Gerechtigkeit und Mäßigung, denen wir hier auf Erden begegnen, nicht die Macht, die Erinnerungen an die tiefe Befriedigung und Freude, die wir im Himmel erlebt haben, wieder wachzurufen. Und so wird diese Freude vergessen – es sei denn, wir verlieben uns. Denn es gibt einen Abglanz der Vollkommenheit, die derartig glänzt, dass es sogar unseren schwachen sterblichen Sinnen nicht so leicht entgeht: *Schönheit*, besonders die Schönheit, die von einer blendend schönen Kreatur ausgeht, deren bloße Anwesenheit genügt, um die Seele mit erotischen und romantischen Sehnsüchten zu erfüllen.

Im Himmel war der Anblick von ungetrübter Schönheit – betrachtet in ihrem reinen, elektrisierenden Glanz – »das gesegnetste Mysterium«, das wir erblickten.²³⁾ Aber selbst nachdem wir auf die Erde fielen, »nehmen wir sie höchst klar mit den klarsten unserer Sinne wahr, da das Sehen der schärfste unserer körperlichen Sinne ist.«²⁴⁾ Sokrates hätte vielleicht diese letzte Behauptung hinsichtlich Vampiren einschränken sollen, denn während das Sehen der schärfste Sinn von uns sterblichen Menschen sein mag, ist es der Geruchssinn, der bei ihnen am besten ausgebildet ist. Kein Wunder also, dass Edwards mächtiges Verlangen durch eine *Duftwolke* der Vollkommenheit ausgelöst wurde und nicht sosehr, wie bei Menschen üblich, durch den *Anblick* von Vollkommenheit. Aber ungeachtet dessen, ob es sich um eine schöne Form oder ein schönen Duft handelt, die Schönheit besitzt die einzigartige Fähigkeit, uns an eine Freude zu erinnern, die jenseits dieser Welt liegt und damit jenseits rein körperlicher Befriedigungen.

Aber die Seele ist komplex – erinnern Sie sich an jene zwei Pferde, das eine gehorsam, das andere widerspenstig. Der Anblick (oder in Edwards Fall der Duft) von irdischer Schönheit kann einen quälenden Knoten widerstreitender Gefühle hervorrufen. Auf der einen Seite wird das wohlgezogene Pferd von seinem Sinn für Anstand davon abgehalten, sich direkt auf diese schöne Kreatur zu stürzen, die aussieht (oder riecht) wie ein Stück des Himmels. Aber das ungehorsame Pferd kennt keine solche Zurückhaltung. Es geht durch und stürmt vorwärts, zieht das andere Pferd und den Wagenlenker mit sich und zwingt sie dabei, an die »Wonnen des Sex zu denken«. Erst wenn sie »das Gesicht des Liebings sehen, aufstrahlend wie ein Blitz«, die Erinnerung auffrischen an »die Schönheit selbst, wie sie neben der Mä-

ßigung auf einem heiligen Podest steht«, finden die älteren Teile der Seele die Kraft, die tobende Wollust des ungebärdigen Pferdes zu zügeln.²⁵⁾ Wie Sokrates es beschreibt, kann der Kampf zwischen dem ungehorsamen Pferd und den anderen Teilen der Seele sich lange hinziehen und ziemlich hässlich sein. Aber wenn er mit der Unterwerfung des ungehorsamen Pferdes endet, »folgt die Seele des Liebenden dem geliebten Wesen mit Ehrfurcht und einem Gefühl von Scham.«²⁶⁾

Dieser eigentümliche Mythos offenbart eines der grundlegendsten Geheimnisse der Liebe, nämlich wie die Verehrung eines geliebten Menschen, in dem eine Vollkommenheit gesehen wird, die nicht von dieser Welt ist, mit den schamlosesten fleischlichen Begierden einher gehen kann. Auf die richtige Weise zu lieben, bedeutet nach Sokrates einfach, das ungehorsame Pferd der fleischlichen Begierde unter Kontrolle zu bringen, sodass es uns nicht des wertvollsten Geschenks der Liebe beraubt, der Öffnung eines Schlüsselochs, durch das wir flüchtige Blicke auf die übersinnliche Schönheit erhaschen können. Edward kennt diesen seelischen Zwiespalt aus erster Hand. »Ich wünschte, du könntest die ... Komplexität ... die Verwirrung ... fühlen, die ich fühle«, gesteht er Bella stammelnd.²⁷⁾ »Ich habe dir einerseits von dem Hunger – dem Durst – erzählt, den ich – die erbärmliche Kreatur, die ich bin – dir gegenüber empfinde. Und ich glaube, du kannst das verstehen, in bestimmtem Ausmaß ... Aber ... es gibt da noch einen anderen Hunger. Hunger, den ich nicht verstehe, der mir fremd ist.«²⁸⁾

Fleischliche Lust ist das Verlangen, unsere Sinne mit lüsternen Freuden zu nähren, die das schöne Fleisch, die Form und manchmal der Duft des geliebten Menschen versprechen. Wir wissen genau, was es bedeuten würde, diese Art von Verlangen zu stillen. Aber Edwards Erfahrung eines anderen, geheimnisvolleren »Hungers« weist auf eine andere, geheimnisvollere Nahrung und auf eine Befriedigung hin, die uns auf anderen Wegen als durch die Sinne erreicht. Sokrates' Mythos gibt uns eine Möglichkeit, jene Befriedigung in Worte zu kleiden – sich zu weiden an einem himmlischen Festmahl der reinsten Form von moralischer und spiritueller Vollkommenheit. Es ist eine poetische und metaphorische Sprache, die dem Mysterium der Liebeserfahrung ihren Zauber belässt.

»Eine mondlose Nacht«

Es gibt einen weiteren Aspekt in Sokrates' Mythos, den wir nicht übersehen dürfen. Die glühende Leidenschaft, die Sokrates als ungebärdiges Pferd veranschaulicht, ist genau das, was die Seele dazu bringt, den geliebten Menschen an die erste Stelle zu setzen! Ohne diesen Unruhe stiftenden Taugenichts, genannt sinnliches Verlangen, würde niemand jemals der sterblichen Schönheit nahe genug kommen, um darin den Abglanz von etwas Höherem zu entdecken. Folglich wäre unser Leben wie das von Edward, bevor er zum ersten Mal Bellas Duft wahrnahm – vernünftig, nüchtern und solide. Unser Leben wäre »wie eine mondlose Nacht« mit kleinen »Punkten von Licht und Weisheit«, aber niemals würde ein Meteor am Himmel strahlen, der uns aus unserer teilnahmslosen Zufriedenheit reißt und seltsame Sehnsüchte weckt.²⁹⁾

Es ist wohl etwas dran, wenn traditionelle Moralisten uns drängen, achtsam mit unseren fleischlichen Gelüsten umzugehen, besonders wenn diese Gelüste sich irgendwie ähnlich denen Edwards herausstellen sollten. Aber Sokrates' Mythos legt nahe, dass wir auch dankbar für sie sein sollten. Zweifellos ist Edward erleichtert, dass er genügend Selbstbeherrschung aufbringen konnte, dem »erbärmlichen« Hunger zu widerstehen, der an diesem schicksalhaften Tag im Biologie-Unterricht beinahe seinen Verstand und seine Moral zunichtegemacht hätte. Aber, nachdem er das Biest in sich besiegt hatte, das Bella gleich an Ort und Stelle verzehren wollte, ist er wahrscheinlich trotzdem sehr froh darüber, dass es am Anfang da war, um seine Aufmerksamkeit auf dieses Mädchen zu lenken, das zum Anbeißen duftete.